

Anton Hilckman

Gesammelte Werke

Schriften zur Kulturwissenschaft

Teil 2: Grundlagen des Abendlandes

Bearbeitet, kommentiert und herausgegeben
von Tomasz Stępień



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Orient und Okzident in der Sichtweise der vergleichenden Kulturwissenschaft von Anton Hilckman

Orient und Okzident oder, mit anderen Worten, die vielfältigen Beziehungen zwischen Morgenland und Abendland, schließlich die Ost-West-Spannung im XX. Jahrhundert, bilden eine der wichtigsten allgemein-geschichtlichen Achsen in der Geschichte der ganzen Menschheit. Die gegenseitigen Beeinflussungen, Antagonismen und Kämpfe zwischen Orient und Okzident, genauer gesagt, zwischen den Kulturen des Ostens und des Westens machen die Geschichte als solche aus. Die geschichtlich-kulturelle Achse von Orient und Okzident umfasst gleichzeitig praktisch die ganze Vielfalt der Kulturen. Sie umspannt ganz verschiedene kulturelle Welten, wie z.B. das Abendländische (Europa) und seine ‚Derivate‘ im Nord- und Südamerika, das Turanische (heutige Russland), das Arabisch-Islamische, die Kulturen im Nahosten, das Chinesische, der ganze Subkontinent Indien, die Vielfalt der innerasiatischen Kulturen bis hin zu den Sonderkulturen von Japan und Korea. Eigentlich, wenn über Orient und Okzident gesprochen wird, ist man gezwungen, in beiden Fällen Plurale zu verwenden. Es gibt eben keine reine Form weder des Ostens noch des Westens. Mit dieser Feststellung ist direkt die Frage nach der Bestimmung des Wesens des Abendlandes und Morgenlandes, d.h. der Pluralität der Kulturen, die unter diesen Bezeichnungen versteckt bleiben, verbunden.

Alle diese Fragen-Komplexe sind Auslöser der vergleichenden Kulturtheorie und der induktiven Geschichtsphilosophie von Anton Hilckman. Sein Streben nach Erfassung und Bestimmung der Vielfalt der Kulturen wird direkt in seinen Studien über Orient und Okzident extra-

poliert. Die Erfassung der Wechselbeziehungen zwischen Ost und West ist sodann mit der Bestimmung der entscheidenden Determinanten der Vielfalt der Kulturen selbst verbunden. Mit der Aufzeichnung der Pluralität der Kulturen im Orient und Okzident kommt noch eine andere grundlegende Vielfalt zum Ausdruck — die Vielfalt der Religionen in den kulturellen Welten des Ostens und des Westens. Die beiden Pluralitäten von Religionen und Kulturen überlappen sich in mannigfaltiger Weise. Sie drücken all die Beziehungen zwischen Abendland und Morgenland aus, und sind feste Bestandteile von ganz unterschiedlichen und oft entgegengesetzten religiösen und kulturellen Welten, die das Leben des Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart moderieren und gestalten.

Diesem Themenkreis sind die kulturwissenschaftlichen Schriften von Anton Hilckman gewidmet. Im 2. Band der „Gesammelten Werke“ wurden zum ersten Mal seine Arbeiten zur gesamten kulturgeschichtlichen Problematik der Beziehungen von Orient und Okzident auf der wissenschaftlichen Grundlage der vergleichenden Kulturtheorie zusammengestellt.

Die Pluralität der Kulturen als Gegenstand der vergleichenden Kulturwissenschaft

Den Ausgangspunkt der Kulturtheorie von Anton Hilckman bildet zunächst die Affirmation der Vielheit der Kulturen und sodann die eindeutige definitorische Bestimmung der Kultur selbst: „Kultur ist die Strukturmethode des menschlichen Zusammenlebens“ (S. 6). Die Affirmation der Vielheit der Kulturen bedeutet bei Hilckman gleichzeitig die Ablehnung der Annahme einer allgemeinen Menschheitskultur: „...Und hier sehen wir bereits, dass es eine einzige, einheitliche Menschheitskultur nicht gibt; gewiss, es gibt ein Minimum, in welchem die gesamte Menschheit übereinstimmt (...). Aber gemeinhin bedeutet Kultur die Sonderform einer Gruppe; kurz Kultur ist gleich Sonderkultur...“ (S. 5). Kultur ist somit ein menschliches und menschheitliches Fundamental-Phänomen, d.h. sie betrifft nur den Menschen und gleichzeitig einen jeden Menschen.

Hilckman entwickelt seinen Kultur-Begriff aus dem Humanitätsgedanke. „Humanitas“ umfasst seiner Meinung nach nur den Menschen (das Menschliche) und gleichzeitig alle Menschen (das Menschheitliche). „Humanitas“ grenzt den Menschen von der Natur ab, gleichzeitig kommt es in der Vielheit der Kulturen zum Ausdruck. „Humanitas“ ist also ein einheitliches Prinzip des menschlichen Lebens, das sich jedoch in unzähligen Erscheinungs- und Verwirklichungsformen, eben in den Kulturen, manifestiert. Hilckman stellt fest: „...L’humanitas est une et commune à tous les groupes humains, mais elle ne se manifeste que dans une infinité de réflexions, projetées par mille miroirs, et dont aucune ne peut être réduite à l’autre. Nous disons: ces groupes sont culturellement différents, ils sont différents du point de vue de la civilisation...“ (S. 85). Mithin die Frage — wer sind wir? — bedeutet die Erfassung und das Erkennen des Wesens unserer eigenen Kultur. Der Weg des Erkennens führt nach Hilckman durch das Kennenlernen fremder Kulturen. Demgemäß soll das Wesen des Abendlandes im Spiegel fremder Kulturen erfasst werden.

Das menschliche Zusammenleben konstituiert sich durch zwei grundlegende Bestandteile: (1) das sog. Dreirecht (Familien-, Vermögens- und Erbrecht) einerseits und (2) die fünf Existenzialwerte oder Daseinskategorien, kurz Quincunx (vom lat. „fünf“ im Würfelspiel) genannt, also das Gute, das Wahre, das Schöne, der Wohlstand und die Gesundheit, andererseits. Diese zwei Bestandteile bilden und moderieren im unterschiedlichen Ausmaß das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen innerhalb einer jeden Kultur. Dreirecht und Quincunx üben den entscheidenden Einfluss auf die Vielheit und Verschiedenheit der Kulturen in der Welt aus. Das Dreirecht oder die juristische Struktur des menschlichen Gemeinschaftslebens sollte nach der Harmonie und Kongruenz zwischen den drei grundlegenden Typen des Rechts gebildet sein. Hilckman betont: „...Das dreifache Recht ist von ungeheuerlicher Bedeutung für die ganze seelische Struktur einer Menschengruppe und damit für die kulturelle Differenzierung der Menschheit...“ (S. 9).

Betreffs des Quincunx kann man feststellen, dass zwei von den Kategorien — das Gute und das Wahre — der geistig-sittlichen Ordnung und der wirtschaftliche Wohlstand und die Gesundheit der materiellen Ord-

nung angehören. Die Kategorie des Schönen umfasst beide Ordnungen in einem harmonischen Ganzen, d.h. in der Kultur. Die Einstellung des Menschen gegenüber diesen fünf Kategorien kann unendlich viele Formen annehmen, hier liegt auch die Ursache aller Verschiedenheiten zwischen den Kulturen der Welt. Die Einstellung und das Verhalten des Menschen ihnen gegenüber macht das innerste Wesen einer Kultur aus. Dabei ist jede von diesen Daseinswerten oder menschlichen Existenzialkategorien lebensnotwendig, sie bilden aber gleichzeitig eine hierarchische Ordnung, die Hilckman kurz im Primat des Geistes zum Ausdruck bringt. Die Harmonie und Kongruenz zwischen ihnen verwirklicht nach Hilckmans Ansicht die eigentliche Fülle des Lebens des Menschen. Hilckman betont: „...Nur da, wo alle Kategorien voll und harmonisch entwickelt sind, nur da ist die Fülle des Lebens verwirklicht, nur da ist die Kultur vollständig und allseitig; im andern Falle ist sie unvollständig, defektiv...“ (S. 11). In dieser Hinsicht ausschlaggebend ist die Daseinskategorie des Guten, die über das sittliche Urteilen und Verhalten des Menschen entscheidet. Die Vielheit der Kulturen ist im Endeffekt moralisch determiniert. Hilckman wiederholt mit Nachdruck: „Die Verschiedenheiten der Kulturen sind in aller erster Linie Verschiedenheiten des sittlichen Urteilens und Verhaltens“ (S. 11).

Im gesellschaftlichen Bereich von zentraler Bedeutung ist die Form der Familie (Monogamie vs. Polygamie), womit auch die Stellung der Frau innerhalb einer Gesellschaft verbunden ist. Hilckman stellt in diesem Zusammenhang eine einfache Abhängigkeit fest, eine Gesellschaft, die auf monogamer Ehe gründet, führt unausweichlich zur Ausbildung des privaten Eigentums, in allen anderen Fällen sinkt der Wohlstand der ganzen Gesellschaft und das Privateigentum, als die Bedingung der Freiheit schlechthin, wird negiert und ausgeschlossen. Hilckman bemerkt: „...Es gibt zu denken, dass alle polygamen Gesellschaften entweder materiell schwach bleiben oder doch langen Perioden totaler geistiger und sittlicher Stagnation verfielen. Es fehlen dort eben geistige Triebfedern und sittliche Imperative, die in den monogamen Gesellschaften zu den Selbstverständlichkeiten gehören...“ (S. 10). Am Anfang der kulturellen Entwicklung und des kulturellen Fortschrittes stand seiner Meinung nach die monogame Familie mit dem individuellen Privateigentum.

Dreirecht und Quincunx drücken auch das Gesetz der Harmonie (Kongruenz) zwischen allen Bestandteilen der Kultur aus. Das Gesetz der Kongruenz bedeutet den kulturellen Fortschritt, der in der Erreichung der Fülle des Lebens besteht. Bei Hilckman wird dieser Fortschritt der Kulturen mit dem sittlichen Fortschritt gleichgesetzt. Mithin bedeutet „Fortschritt“, dass immer mehr von den moralischen, sittlichen Prinzipien zum geltenden Recht erhoben werden.

Bei der Bestimmung der Determinanten der Vielheit der Kulturen lehnt Hilckman das Materielle ab; weder Technik, Wirtschaft oder Rasse determinieren eine Kultur. Auch die Sprache und Religion, trotz vielfältiger Einflüsse auf die Kulturen, entscheiden nicht über ihre Endformen. Die Vielheit der Kulturen stimmt nicht mit der Vielheit der Sprachen, Rassen oder Religionen überein. Die Ursachen dieser Vielheit liegen nach Hilckman woanders, im geistig-sittlichen Bereich. Neben Dreirecht und den fünf Daseinskategorien sind vier weitere Kriterien konstitutiv für die Bestimmung der kulturellen Differenzierung innerhalb der sog. Hochkulturen. Im folgenden bestimmt Hilckman die geistig-sittlichen Gründe der kulturellen Vielheit der Welt: (1) die Stellung des Menschen zu der Zeit, d.h. die Art und Weise der Zeitmessung; ausschlaggebend ist hier die Fähigkeit zur Zeitbeherrschung als die Bedingung für die Entwicklung und ‚Vervollkommenung‘ des sittlichen Verhaltens des Menschen; (2) das Verhältnis des öffentlichen Rechts zum privaten, das das ganze Problem der Emanzipation der Familie von der Sippe innerhalb einer Kultur betrifft, die auch als Grundlage der Fundierung des Privateigentums gilt; (3) die Quellen des Rechts, d.h. inwiefern das Naturrecht das Fundament der Gesetzgebers bildet; (4) schließlich das Vorhandensein oder Fehlen des Nationalbewusstseins. Hilckman wiederholt oftmals, dass die Nation in erster Linie kein politischer, sondern ein kulturell-geistiges, sittliches Begriff im gesellschaftlichen Leben des Menschen sei. Die Nation als moralischer Überbau einer Gesellschaft ist das Hauptmerkmal des Abendlandes. Nach Hilckman kam es im antiken Rom zum ersten Mal zur Ausbildung der Nation, die als eine moralische Verpflichtung verstanden wurde. Deswegen auch kann von der Nation in dem oben genannten Sinne nur innerhalb des Abendlandes gesprochen werden.

Was sind also die Kulturen? Anhand seiner Analysen von Dreirecht, Daseinskategorien und Kriterien der kulturellen Vielheit bestimmt Hilckman die Kulturen vor allem als geistige Wirklichkeiten. Die Kulturen sind „...eher etwas wie geistige Fluida, die über den Räumen schweben, die die Menschen, die in dem betreffenden Raume sind, geistig halten (aber ohne alles Fatalistisch-Deterministische); denn sie sind ja doch selber vom Menschen geschaffen, sind Gebilde, wenn auch unbewusste Gebilde des Menschengestes...“ (S. 72). Man kann jedoch genau die Entstehungsgeschichte und die Prinzipien der Struktur einer jeden Kultur erforschen und erkennen. Diese Aufgabe übernimmt nach Hilckman die Geschichtsphilosophie als vergleichende Kulturlehre, ihr Gegenstand sind eben diese geistigen Fluida und ihre Auswirkungen in der allgemeinen Geschichte des Menschen. „...Als geistige Fluida sind die Kulturen auch etwas gleichsam Strömendes, etwas unendlich Bewegliches, beweglich ist alles, was Geist ist. Diese Fluida strecken gleichsam Tentakel aus und sind keineswegs voneinander abgesperrt, gegeneinander abgeschlossen; im Gegenteil, sie kämpfen miteinander und suchen einander zu verdrängen...“ (S. 73).

Eine solche geistig-sittliche Auffassung der Kulturen schließt von vornherein alle Annahmen a priori innerhalb der Geschichtsphilosophie aus. Aus diesem Grund negiert Hilckman den mechanistisch-fortschrittlichen (Neuzeit und Aufklärung) und biologisch-fatalistischen (O. Spengler) Determinismus in der Auffassung der Kultur und Geschichte innerhalb der spekulativen Geschichtsphilosophie des XIX. und XX. Jahrhunderts. Die Kulturen im Rahmen der induktiv-vergleichenden Kulturwissenschaft und Geschichtsphilosophie erweisen sich somit als die allgemeinen Perspektiven und Ebenen der Freiheit des Menschen. Es gibt eben keine Gesetze der Geschichte, die den Naturgesetzen analog wären. Die Geschichte selbst besteht auch nicht aus den feststehenden, unwandelbaren Abläufen und Lebenszyklen und es gibt keinen von vornherein festgelegten Rhythmus der Geschichte. Dies resultiert aus dem geistig-sittlichen Wesen des Menschen selbst. „...Geschichte ist geistiger Bereich; und dieser ist — das zeigt gerade die historische Induktion in durchgehender und unausweichlicher Klarheit — ein Reich der Freiheit...“ (S. 73). Die Gesetze der Geschichte, wenn es solche gibt, mussten also geistig-sittlicher Art sein.

Nach Hilckman kann in dieser Hinsicht von zwei Gesetzen, oder eher Prinzipien, der Geschichte gesprochen werden. Beide resultieren aus der Bestimmung der Kultur als Methode des Zusammenlebens von Menschen. Zunächst gilt die Feststellung der geschichtlichen Tatsache des Kampfes zwischen den Kulturen, man möchte fast sagen, die Kulturen müssen um die Vorrangstellung innerhalb einer Gesellschaft kämpfen. Die Weltgeschichte besteht also in erster Linie aus den unzähligen Kämpfen der Kulturen untereinander. „...Jede Kultur sucht, solange sie nur lebensfähig ist, sich auszudehnen. Überall, wo zwei noch lebenskräftige Kulturen aufeinanderstoßen, müssen sie miteinander kämpfen. Jede Kultur ist offensiv, solange sie noch nicht am Absterben ist. Und der Kampf dauert so lange, bis eine der beiden kämpfenden Kulturen vollständig vernichtet ist, und selbst die Erreichung einer beherrschenden Stellung durch eine der beiden beendet den Kampf bei weitem noch nicht...“ (S. 74). Diese Feststellung schließt alle Möglichkeiten von Synthesen zwischen den Kulturen aus. Vor allem eine Synthese zwischen Orient und Okzident bleibt laut Hilckman eine Illusion, eine immer wiederkehrende Utopie. Die Ablehnung der Möglichkeit einer Kultursynthese, die Negierung einer solchen, verdeutlicht das zweite Prinzip der Geschichte, dass der Mensch als Individuum kann nicht auf zweifache Weise „zivilisiert“ sein, d.h. man kann nicht gleichzeitig zwei unterschiedlichen Kulturen angehören. Um so mehr gilt dies für die Gesellschaft, die durch Prinzipien und Kriterien einer und derselben Kultur gestaltet werden kann. Im anderen Falle haben wir es mit einem Zustand des Chaos, Anarchismus und Barbarei zu tun. Eine Synthese ist stattdessen möglich zwischen zwei Sonderarten einer Kultur, wie z.B. die Kultur Japans, die eine Sonderart der chinesischen Kultur ist, oder die polnische und französische Kultur, die Sonderarten der klassisch-lateinischen Kultur des Abendlandes bilden. Für das Abendland bedeutet all dies, vor allem gegenüber dem Orient, die Ablehnung von den aprioristischen, utopischen und ideologiebedingten spekulativen Denkmodellen der Kultursynthesen. Dem Abendland im allgemeinen, dem Europa von heute, bleibt nichts übrig als Rückbesinnung auf sich selbst, auf das abendländische kulturell-religiöse Erbe (vgl. S. 77-78).

Kulturen und Religionen

Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Kulturen und Religionen werden in der kulturwissenschaftlichen Perspektive zu einer entscheidenden Frage reduziert: „...Werden die Kulturen von den Religionen geschaffen? Sind die kulturellen Verschiedenheiten etwas, das in seinen Ursprüngen durch die Verschiedenheit der Religionen bewirkt wird?...“ (S. 19) In mehreren Kulturtheorien wurde von dieser einfachen Abhängigkeit ausgegangen. Die Kultur wäre demnach durch die großen religiösen Kollektiverlebnissen ausgelöst, so z.B. bei O. Spengler. Hilckman nimmt hier eine entgegengesetzte Position an. Demnach wären Kulturen und Religionen zwei distinkte Ordnungen, „...die sich zwar vielfältig berühren, mannigfaltig zusammenhängen mögen, die aber doch sehr wohl auseinanderzuhalten sind und nicht miteinander verwechselt werden dürfen...“ (S. 19). Wir haben somit zwei Tatsachen festzustellen: Einerseits die Vielheit der Religionen deckt sich nicht mit der Vielheit der Kulturen, aber andererseits ohne Religion gibt es keine Kultur.

Es besteht die Tatsache, dass es in der bisherigen Geschichte nicht zur Ausbildung einer vollkommen areligiösen Kultur kam. Darüber hinaus lässt sich jede Kultur zu einer bestimmten, ihrer eigenen historischen Religion zuordnen. Hilckman fragt aber gleichzeitig, ob man wirklich von einer christlichen, islamischen oder buddhistischen Kultur sprechen kann? Seiner Meinung nach ist diese Annahme abzulehnen. Die Religionen üben vielfältigen Einfluss auf einzelne Kulturen aus, jedoch die Religionen determinieren nicht die Verschiedenheit und Vielheit der Kulturen, weil sich die Vielheit der Religionen nicht mit der der Kulturen deckt. Die Gleichsetzung der Religion mit einer Kultur kommt nur in einem Falle vor, wenn die Religion gänzlich die Einstellung und das Verhalten des Menschen gegenüber den fünf Daseinskategorien bestimmt und umfasst, „...dass das ganze Verhältnis zu diesen Existenzialwerten voll und ganz bereits durch die Religion festgelegt und normiert ist...“ (S. 21).

Hilckman führt in diesem Zusammenhang die Unterscheidung zwischen den sakralen und nicht-sakralen Kulturen ein. Nur in den sakralen Kulturen kommt es zur vollständigen Deckung und Gleichsetzung von

Religion und Kultur, nur in den sakralen Kulturen umfasst die sakrale ‚Gesetzgebung‘ alle Bereiche des menschlichen Lebens, folglich wird die Kultur vollständig sakralisiert. „...Sakrale Kulturen sind die jüdische und die brahmanische Kultur. In diesen beiden Fällen decken sich Religion und Kultur. Die Kultur wird in ihrem ganzen Umfange vollständig vom Religiösen her bestimmt...“ (S. 21). Sowohl die Existenzialkategorien als auch das ganze Dreirecht werden im Falle einer sakralen Kultur vollständig durch sakrale Gesetzgebung und religiösen Normen determiniert und vorgegeben. Eine ganz andere Stellung im Vergleich zu den sakralen Kulturen des Judentums und des Brahmanismus (Hinduismus) nimmt der Buddhismus an. Die buddhistische Religion gestaltet keine eigene Kultur und determiniert auf keine Weise Kulturen, in denen sie hervortritt. In diesem Sinne ist nach Hilckman der Buddhismus akulturell: „Wie die Kultur, in die er gerät, so auch der Buddhismus“ (S. 23). Interessant ist bei Hilckman die durchgeführte Unterscheidung zwischen sakralen Kulturen des Judentums und des Brahmanismus und der halb-sakralen arabisch-islamischen Kultur. Hilckman stellt in seinen Analysen fest: „...Der Unterschied zwischen Judentum und Islam ist doch sehr tief: der Talmud regelt alles und will dies auch ganz bewusst; der Koran hingegen lässt dem Muselman seine Freiheit in sehr vielen Lebensbereichen, er gibt seinen Anhängern hier keine genauen Vorschriften, sondern verlangt lediglich, dass keine anderweitigen Gebote des Koran verletzt werden. Dem orthodoxen Juden ist nur das erlaubt, was im Talmud steht; dem Mohammedaner ist alles erlaubt, was dem Koran nicht widerspricht...“ (S. 23). Eine ganz zersplitterte Lage finden wir in diesem Zusammenhang in der heutigen Türkei, wo sozusagen die Religion des Islams, dann das geschichtliche Erbe der turanischen Kultur des Osmanischen Reiches und schließlich das Bestreben nach Demokratisierung in westlicher Hinsicht zusammen treffen. Gehört die Türkei zu Asien, oder vielmehr zur arabisch-islamischen Welt, oder kann sie einen Teil Europas ausmachen? Die Frage bleibt offen.

Es lässt sich somit außer den sakralen Kulturen keine einfache Koinzidenz zwischen Kulturen und Religionen feststellen. Die Vielheit der Religionen kann eben nicht mit der Vielheit der Kulturen gleichgesetzt werden. Die Grenzen der Konfessionen können ganz anders als die

Grenzen der Kulturen verlaufen. Am deutlichsten kommt dies zum Ausdruck im Falle des Christentums, einer Religion, die sich mit keiner einzigen Kultur identifiziert, nicht einmal mit der, die sie selbst hervorgebracht und gestaltet habe, genannt die abendländische, christlich-klassische oder kurz lateinische Kultur. Darüber hinaus kommt das Christentum als eine Weltreligion praktisch in allen Kulturen der Welt vor und übt einen entscheidenden Einfluss auf diese selbst aus. Gleichzeitig bildet das Christentum eine vielfältige Einheit mit einer eindeutigen Unterscheidungsachse, auch im Bereich des Kulturellen, zwischen abendländischem und morgenländischem Christentum. Hiermit handelt es sich um den Gesamtkomplex der Relationen des Christentums zur Politik und zum Staat. Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat wurde nur durch das abendländische Christentum, genauer durch die katholischen Kirche, durchgesetzt. Hier liegen auch die Gründe der kulturellen Unterschiede innerhalb des Christentums selbst, „dass es eine ‚christliche Kultur‘ nicht gibt; das Christentum gehört mehreren Kulturen an“ (S. 31).

Hilckman erinnert hier an die Geschichte des morgenländischen Christentums, der byzantinischen Kirche und des Nestorianismus im Mongolen-Reich. Die Unterschiede zwischen Abendland und Morgenland beruhen nicht auf den dogmatisch-religiösen Sachverhalten, sondern auf der ganz anderen Form der Kultur im Morgenland, in diesem Falle der Form der byzantinischen und turanischen Kultur als Methode des Zusammenlebens und der daraus resultierende Position der christlichen Kirche im Staat. Hilckman betont, dass es letzten Endes hier um die Frage geht, „wie weit die sittlichen Normen auf das Gemeinschaftsleben angewandt worden sind“ (S. 32). In dieser Hinsicht sind das, was die Menschen untereinander trennt, in erster Linie nicht die Religionen, sondern Kulturen. Hilckman betont nachdrücklich, „dass es eine durchgängige Parallelität“ zwischen Religionen und Kulturen nicht gibt. „...Insbesondere gibt es auch keine christliche Kultur, die allen christlichen Völkern gemeinsam wäre. Ebenso wenig entsprechen die kulturellen Trennungslinien, die durch die Christenheit gehen, den Trennungslinien, die die einzelnen christlichen Konfessionen voneinander trennen...“ (S. 43).

Gleichzeitig betont Hilckman die Bedeutung der Religion für das individuelle und gesellschaftliche Leben des Menschen. Religion ist die Bedingung für eine volle kulturelle Entfaltung und Entwicklung. Hilckman weist hier daraufhin, dass es in der bisherigen allgemeinen Geschichte „keinen einzigen Fall einer gänzlich areligiösen Kultur“ gab. Gleichzeitig macht er eine eindeutige Trennung auf der wissenschaftstheoretischen Ebene zwischen Religion und Kultur. Seiner Meinung nach sind Religionen und Kulturen zwei distinkte Ordnungen *sui generis*. Die Religion betrifft das Jenseitige, die Kultur das Diesseitige des Lebens des Menschen. Eins steht jedoch nach Hilckman fest: „...Ein Gesamtüberblick über die Geschichte, soweit sie bis heute abgelaufen ist, scheint darzutun, dass es ohne Religion keinen Kulturfortschritt — und Kulturfortschritt ist in erster Linie sittlicher Fortschritt — geben kann...“ (S. 12).

Und dieser Fortschritt, so wie das ganze Leben des Menschen, hängt vom Glauben an Gott ab. Die Religion erweist sich somit als die eigentliche Begründung einer jeden Kultur, was Hilckman im Spannungsverhältnis von Naturalismus und Supranaturalismus zum Ausdruck bringt. Das Fehlen des Glaubens bedeutet für Hilckman den Einbruch der „Zeit der Barbarei“, das Sich-Verlieren des Menschen selbst, die Vernichtung der Menschenwürde. Hilckman ahnte in seinen Schriften aus der Zwischenkriegszeit die sich nähernde Katastrophe für Deutschland und das Abendland; 1931 stellt er fest: „...Nur ein Menschentum, das sich dem Übersinnlichen mit tausend Fäden verhaftet fühlt und weiß, das dem Übermenschlichen noch mit Glauben und Ehrfurcht begegnet, hat wahre Kultur und ist wahres Menschentum. Alles andere ist Abfall und Barbarei und letzten Endes gar nur Not, Armut und Verzweiflung, mag es sich auch noch so titanenhaft aufbäumen...“ (S. 300).

Die Sonderstellung des Abendlandes und des Christentums in der Welt der Kulturen

Auch im Falle des Christentums kann nicht von einer Koinzidenz von Religion und Kultur gesprochen werden. Hilckman betont: „...Der landläufige Ausdruck ‚christliche Kultur‘ ist somit zum mindesten sehr irreführend. Sicher gibt es weder eine einzige christliche Kultur, deren Son-

derarten etwa den verschiedenen christlichen Bekenntnissen entsprechen; noch auch decken sich die Grenzlinien der Kulturen innerhalb des christlichen Bereiches mit den Grenzen der Konfessionen...“ (S. 24). Im Vergleich zu den sakralen Kulturen sakralisiert das Christentum nur eine „Institution“ des menschlichen Zusammenlebens — die Ehe.

Das Christentum, genauer das abendländische Christentum, tritt unverändert allen Kulturen gegenüber mit vier grundlegenden sittlichen Postulaten: (1) die Unauflöslichkeit der monogamen Ehe, (2) die Tendenz zur Beseitigung der Sklaverei, (3) die Beseitigung der privaten Justiz (Blutrache) und die Übertragung derselben an eine öffentliche Rechtsprechung, (4) die Unabhängigkeit der Kirche von der staatlichen Gewalt. Diese vier Postulate machen einerseits die sittliche Grundlage der abendländischen Kultur aus, andererseits machen sie die Sonderstellung des Abendlandes und des Christentums in der Welt der Kulturen und Religionen aus.

(1) Die Durchsetzung der Unauflöslichkeit der monogamen Ehe bedeutet zunächst die Erhöhung der Stellung der Frau in der Gesellschaft, sodann führt die monogame Ehe zu einer wahren Revolutionierung des Familien- und Erbrechts. In diesem Postulat drückt sich die Radikalität des Christentums aus, jegliche Form des Kompromisses wird, unabhängig von jeweiligen Kultur, von vornherein abgelehnt.

(2) Das Streben nach Beseitigung der Sklaverei ist gleichzeitig mit der Anerkennung der manuellen Arbeit verbunden. Das Postulat führt eine sittliche Verpflichtung zur Arbeit und die Verurteilung des Müßiggangs ein: „das Christentum gibt der Handarbeit ihre Würde wieder, und aus dieser Einsicht in die Würde der Handarbeit ergibt sich von selber die Forderung nach dem Verschwinden der Sklaverei...“ (S. 27). Die Würdigung der Handarbeit übte nach Hilckman den entschiedensten Einfluss auf die Entwicklung und das Verstehen der Technik innerhalb der abendländischen Kultur aus.

(3) Die Beseitigung der privaten Justiz führte in direkter Weise zur Schaffung oder gegebenenfalls Verstärkung der öffentlichen Rechtsprechung. Die Kirche wurde somit zur Schöpferin der staatlichen Strafgesetzgebung. Dies ermöglichte die eigentliche Emanzipation der Familie von der Sippenstruktur einer Gemeinschaft und forderte die Entwick-

lung des Privateigentums. Schließlich wurde die Kirche auf diesem Wege zur Gestalterin des Staates. Hilckman stellt fest: „...Durch die Übertragung der Justizgewalt auf das Stammesoberhaupt und fernerhin auf das Oberhaupt des ganzen Volkes ist die Kirche oft genug zur eigentlichen Staatsschöpferin geworden...“ (S. 28). Die Beseitigung der privaten Blutrache bedeutete gleichzeitig die Trennung zwischen privatem und öffentlichem Recht.

(4) Das Postulat der Unabhängigkeit der Kirche von der staatlichen Gewalt kommt von der christlichen Überzeugung vom Primat der geistigen Macht gegenüber dem Staat und dem Machthaber her. Diese Unabhängigkeit wurde in der Doktrin von Cluny im Mittelalter ausgearbeitet. Die Durchsetzung dieses Postulats führte gleichzeitig zum Unterschied zwischen dem abendländischen und morgenländischen Christentum. Als Beispiel der Abhängigkeit der Kirche von staatlicher Gewalt analysiert Hilckman die Geschichte des Nestorianismus im Mongolen-Reich des Mittelalters, weiter das Zusammenfallen von Kirche und Gewalthaber in der byzantinischen Kultur, was auch im deutschen Cäsaropapismus zum Vorschein kam, schließlich die Unterordnung der orthodoxen Kirche unter den Gewalthabern in der turanischen Kultur Russlands.

Alle diese Postulate gelten für das abendländische Christentum. Sie wurden zum Fundament der Ausbildung der abendländischen Kultur und machen die Bedeutung des Abendlandes und des abendländischen Christentums für alle andere Kulturen der Welt aus. Hilckman fasst zusammen: „...So löst sich denn das scheinbare Paradox, dass gerade diejenige Religion, die außer der Ehe nichts sakralisiert, die sich mit keiner einzigen Kultur, nicht einmal mit der von ihr selber gestalteten, identifiziert, doch den allerstärksten kulturellen Einfluss ausübte und im allerhöchsten Grade das ganze Sein der von ihr erfassten Völker umgestaltete...“ (S. 29). Die Sonderstellung des Christentums und damit der abendländischen Kultur zeigt sich am deutlichsten im Vergleich mit allen anderen Kulturen und Religionen: „Das Evangelium enthält kein Privatrecht und kein öffentliches Recht, und doch hat es das Antlitz der Erde erneuert“ (S. 29).

Die Sonderstellung der abendländischen (lateinischen) Kultur wird in drei Bereichen verdeutlicht: (1) in der vollständigen Ausbildung des

Dreirecht und damit mit der zentralen Stellung der Familie in einer Gesellschaft; (2) im hohen sittlichen Niveau der Einstellung gegenüber den fünf Daseinskategorien; (3) schließlich kommt es innerhalb der lateinischen Kultur des Abendlandes zur vollen Ausbildung von den vier Kategorien der Vielheit der Kulturen (Zeitbeherrschung, Trennung zwischen privaten und öffentlichen Recht, Naturrecht als Quelle des Rechts und der moralische Begriff der Nation). Alle diese Merkmale verdeutlichen die Einzigartigkeit der abendländischen Kultur im Vergleich mit allen anderen Hochkulturen. Die abendländische Kultur ist die einzige personalistische Kultur, die auf der unverlierbaren Menschenwürde (lat. *dignitas hominis*) fundiert ist.

Die lateinische Kultur des Abendlandes charakterisiert sich durch den Primat des Geistes und die kompromisslose Ausschließung aller Formen der Doppelmoral. Daraus resultiert das Fundament des Abendlandes — die Freiheit — die in der Würde der Person gründet, aber der Freiheit, die gleichzeitig mit der sittlichen Verantwortung verbunden ist. Der Fortschritt der Kultur wird hier dem sittlichen Fortschritt gleichgesetzt. „...Nur die abendländische Kultur will, dass die Ordnung das Ergebnis nicht des Zwanges, wie in den meisten anderen Kulturen, sei, sondern das Ergebnis der Freiheit, der verantwortungsbewussten Freiheit von Individuen, die sich der vollen Tragweite und der vollen Schwere ihrer Freiheit, d.h. ihrer Verantwortung vor dem eigenen Gewissen bewusst sind. Aus der Freiheit, nicht aus der Furcht vor Gewalt und Druck soll sich die Ordnung ergeben...“ (S. 66). Dieser sittlicher Begriff der Freiheit wurde zur Grundlage der durch Hilckman ausgearbeiteten Konzeption der Sinnphilosophie.

Wie sehen die Zukunftsprognosen für das Abendland aus? Hilckman als einer der politisch Verfolgten durch die Totalitarismen des XX. Jahrhunderts postuliert hier die Rückbesinnung der Völker Europas auf das kulturell-religiöse Erbe des Abendlandes. Er weist im Hinblick auf die zukünftige Vereinigung der europäischen Völker auf die fundamentale Bedeutung des Christentums für Europa hin. Hilckman fasst dies im Begriff der „Romanitas“ zusammen, d.h. das Wesen Europa besteht in der durch das christliche Rom geprägten lateinischen Kultur. Rom erweist sich bei ihm als der symbolische kulturell-religiöse Brennpunkt des

Abendlandes, des ganzen Europas und all seiner Nationen. Die Bedeutung Roms und des Abendlandes für die ganze Welt unterstreicht Hilckman im Hinblick auf die Universalität des kulturell-geschichtlichen Erbes Europas: „...So wird man bei gutem Nachdenken und Überlegen erkennen, dass gerade die Einmaligkeit und Einzigartigkeit Roms und des durch Rom geschaffenen Abendlandes auch deren Universalität ausmacht: die Einzigartigkeit schließt die Universalität in sich, das heißt die Verpflichtung Roms gegenüber der gesamten Menschheit; Rom wäre ohne seine universale Sendung nicht mehr Rom! — Zwischen Romanität und Universalität gibt es keinen Widerspruch; im Gegenteil bedingen sie einander wechselseitig...“ (S. 351).

Mit dem Begriff von „Romanitas“ als Charakteristikum des Abendlandes verbindet sich bei Hilckman die Frage nach der Möglichkeit der Vereinigung der europäischen Völker. In seinen politischen Schriften zeigt er sich als einer der Vorkämpfer des vereinigten Europa in der politischen Form einer föderativen Union. Der politische Föderalismus ermöglicht seiner Meinung nach das Verstehen und die Verwirklichung von Europa als einer Völker-Familie. Hilckman erinnert in diesem Zusammenhang an den polnischen Denker des ausgehenden Mittelalters Paweł Włodkowic, der als erster eine politische Theorie und ein politisches Modell für Europa ausgearbeitet habe. Gleichzeitig weist Hilckman darauf hin, dass „...ein föderaler Zusammenschluss ist nur auf der Basis der Freiheit und der Freiwilligkeit denkbar. Ein zwangsweiser Föderalismus ist ein Widerspruch in sich. Was aber sich freiwillig zusammenfindet, das hält auch zusammen; und falls es doch einmal getrennt wird, so strebt es wieder zusammen. (...) Das kommende geeinigte Europa kann und darf niemals ein zentralistischer Superstaat sein; es kann und wird nur ein brüderlicher Bund freier und gleichberechtigter Nationen sein...“ (S. 361).

Orient und Okzident: Miteinander oder Gegeneinander

Der Ausgangspunkt der Analysen von den Beziehungen zwischen Orient und Okzident ist bei Hilckman die grundlegende Frage nach der Bedingung der Möglichkeit der Entstehung einer Menschheitskultur, die

ein voller Ausdruck der Humanitas wäre. Hilckman stellt die Frage: „...Ist überhaupt eine Menschheit, die nicht in vollem Umfange, weit sich öffnend, zu lernen sucht von den anderen, von allen Teilen der Menschheit, ist sie nicht selber eine unvollständige, eine verstümmelte Humanitas?...“ (S. 374). Bei dem weltweiten globalen Zusammentreffen der Kulturen ist die recht verstandene Öffnung auf das Andersartige eine Notwendigkeit des menschlichen Zusammenlebens.

Und die Verwirklichung der wahren Humanitas bedeutet zunächst die Überwindung des Gegensatzes von Orient und Okzident, d.h. die Suche nach Begegnungsmöglichkeiten von Orient und Okzident auf den religiösen und kulturellen Ebenen. „...So vieles an den Wegen des Ostens, an seinen Versuchen zur Gewinnung eines Gesamtbildes der Welt und einer Erkenntnis der Stellung des Menschen in der Welt ist fast wie eine einzige Summe von Parallelerscheinungen zu unserer eigenen Geschichte und Geistesgeschichte; die gleichen Probleme stellen sich dem östlichen wie dem westlichen Geiste. Und doch sind die Wege, die zu ihrer Lösung beschritten wurden, oft so ganz andere. Es wäre doch eigenartig, wenn der eine nicht vom anderen lernen könnte; und die Menschheit der Zukunft wäre erst dann etwas Ganzes, wäre erst dann eine volle und allseitige Humanitas, wenn sie die Lehren des Ostens und des Westens in einer einzigen, neuen, höheren Einheit zusammenfasste. Und wenn es so wäre, dann wären beide, Orient und Okzident, unvollständig, bis wir diese neue, gemeinsame Humanitas gefunden hätten...“ (S. 375). Das Suchen nach Gemeinsamkeiten und das Aufweisen von Parallelitäten bedeutet gleichzeitig nicht die Bildung einer Synthese zwischen den Kulturen von Orient und Okzident. Dies bleibt nach Hilckman eine Illusion. Das gegenseitige Kennenlernen soll stattdessen das gegenseitige Verstehen und die Begegnung der Kulturen ermöglichen.

Die Geschichte der Beziehungen von Orient und Okzident weist unzählige Konflikte, Kämpfe und Missverständnisse auf beiden Seiten auf. Gleichzeitig handelt es sich um die Geschichte des durch die Jahrhunderte verlaufenden Prozesses gegenseitiger Beeinflussungen. Das Motiv des Morgenlandes ist nicht mehr von der westlichen Kulturwelt, von der Literatur, Kunst, Philosophie wegzudenken. Gleichzeitig bleiben diese beiden Welten, der europäische Westen und der asiatische Osten eine

Art dauernder gegenseitiger Herausforderung. Gleichzeitig weist Hilckman darauf hin, dass es unmöglich sei, den Westen eindeutig von Osten und umgekehrt abzugrenzen: „...Aber nach Osten hin war unsere Welt nicht abgeschlossen, und nie war uns der Osten verschlossen; ja man wird für die meisten Epochen der Geschichte kaum mit einiger Ab-solutheit angeben können, wo denn überhaupt die Welt des Westens aufhöre und die des Ostens beginne; sondern es ist immer eine Zone des Übergangs und der Übergänge da, in der die beiden Welten sich durch-dringen...“ (S. 429).

Hilckman geht hier einen Schritt weiter, indem er feststellt, dass die Selbsterkenntnis des Westens nur auf dem Wege der Affirmation der immerwährenden Spannung zwischen Orient und Okzident möglich ist. „...Man übertreibt nicht einmal, wenn man sagt, dass wir uns selber nur verstehen, dass wir unsere eigene Geschichte nur dann wirklich begreifen, wenn wir diese ständige Polarität von Osten und Westen sehen, aus der dann auch diese fortwährende, durch die Jahrtausende hindurchgehende, in mannigfachen Formen auftretende, alle Lebensformen und Lebens-kreise durchdringende Spannung von Osten und Westen resultiert. Welt-geschichte ist immer die Geschichte von Orient und Okzident zugleich...“ (S. 430). Offen bleibt stattdessen die Bestimmung der kulturell-religiösen Realitäten, die hinter den Bezeichnungen Ost und West stehen.

Sofern beim Abendland von einer geistigen Einheit gesprochen werden kann, im Falle des Morgenlandes muss von der Vielheit ausgegangen werden. Der Orient bedeutet in der Wirklichkeit eine religiöse und eine kulturelle Vielheit, die von dem Fernen Osten Asiens (Japan und Korea) bis hin zu den Balkanvölkern nach Europa herüber reicht. Von Europa aus haben alle diese Kulturen und Religionen nur ein gemeinsames Merk-mal, eben die östliche geografische Lage aber kein einheitliches Wesen. Nach Hilckman gibt es nicht eine Welt des Ostens, „sondern dass es viele Welten des Ostens gibt, die unserer Welt gegenüberstehen“ (S. 431). Die Bezeichnung „Orient und Okzident“ bedeutet die Überlappung und Überschneidung von Kulturen und Religionen. Hilckman versucht bei der Bestimmung des Abendlandes gleichzeitig eine Typologie des Ostens zu entwickeln. Zunächst handelt es sich bei den Beziehungen von Ost und West um die Unterscheidung zwischen der Welt des östlichen und

westlichen Christentum. Hilckman betont, dass es sich in erster Linie um kulturelle und nicht religiöse (dogmatische) Unterschiede zwischen dem Katholizismus einerseits und dem orientalischen Christentum andererseits handelt, wie z.B. der mittelalterliche Nestorianismus des Mongolen-Reiches, Byzanz bis hin zum christlich-orthodoxen Russland. Die Beziehung von Abendland und Morgenland bedeutet weiter die religiös und kulturell bedingte Stellung des Abendlandes der arabisch-islamischen Welt gegenüber. Das gleiche betrifft die Beziehungen des Abendlandes zu Indien, zu der sakralen Kultur des Brahmanismus und Hinduismus und im Nahen Osten gegenüber der jüdischen Kultur. Schließlich bleibt die ganze Welt der chinesischen und japanischen Kultur als eine Herausforderung für das Abendland bestehen.

Und diese Vielheit des Ostens führte zur Ausbildung und Ausformung des Westens selbst; Hilckman bemerkt dazu: „...Wer weiß, ob Hellas überhaupt erwacht wäre, wenn nicht vorher Babylon und Ägypten gewesen wäre, wenn der Grieche sich nicht im Spiegel des Fremden betrachtet und darin das Besondere seines Wesens erkannt hätte?...“ (S. 432). Die Universalgeschichte verdeutlicht die Wechselbeziehungen zwischen Ost und West, in denen der Osten und der Westen im gleichen Maße Geber und Empfänger der anderen Welt waren. Als ein Beispiel kann hier das Christentum selbst dienen. Die Geschichte des abendländischen und morgenländischen Christentums spiegelt einen Teil der grundlegenden allgemein-geschichtlichen Achse der Ost-West-Beziehungen, oder vielmehr die Geschichte des kulturellen Kampfes zwischen Ost und West. „...Bei dem Gegensatz zwischen Ost und West handelt es sich eben nicht nur um geringfügige konfessionelle Unterschiede, sondern um die Gegensätzlichkeit zweier verschiedener Kulturen, die in ganz verschiedenen ethischen Grundbegriffen denken; diese Gegensätzlichkeiten liegen, um es nochmals zu betonen, in der grundverschiedenen Sicht des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft (wovon das Verhältnis von Staat und Kirche nur ein Ausschnitt ist), im Verhältnis von Recht und Ethik, in der Lehre von Ursprung und Quelle des Rechtes...“ (S. 40). In seiner ganzen Kulturtheorie wiederholt Hilckman oftmals, dass die kulturellen Unterschiede „...trennen die Menschen viel mehr als religiöse; denn sie sind Unterschiede in der ganzen Weise des Denkens

und Empfindens. Und eben darum war und ist es so unendlich schwer, Brücken zu schlagen zwischen Abendland und Morgenland..." (S. 40).

Was aber bildet die Einheit des Abendlandes aus? Hilckman weist auf drei symbolischen Wurzeln des Abendlandes hin, es sind Palästina, das antike Griechenland und Rom: „...Griechenland ist — zusammen mit Rom — die Wurzel und der Stamm; die Völker Europas sind die Äste, die Zweige, die Krone des Baumes unserer Kultur..." (S. 539).

Im zweiten Band der Schriften zur Kulturwissenschaft wurden Anton Hilckmans Arbeiten gesammelt, die das Abendland, seine Kultur und Geschichte behandeln. Auf dieser Grundlage werden die weiteren Werke von Anton Hilckman präsentiert, die vor allem die Beziehung von Orient und Okzident als Gegenstand haben. Schließlich Arbeiten, die die gegenseitige Beeinflussung von Kulturen und Religionen umfassen. Am Beispiel des Hinduismus, Buddhismus, der jüdischen und der chinesischen Kultur werden die Unterschiede zum Abendland, zur lateinischen Kultur verdeutlicht.

Am Anfang stehen zunächst Hilckmans Schriften, die das Wesen des Abendlandes zum Thema haben. In den zwei Arbeiten „Grundlagen des Abendlandes“ und „Qu'est-ce que l'Occident?“ zeichnet Hilckman auf dem Hintergrund seiner Kulturlehre die geschichtlich-kulturelle Entwicklung des Abendlandes. Er versucht hier die Sonderstellung der abendländischen, oder, wie er sie nennt: der lateinischen Kultur, gegenüber den anderen Kulturen der Welt nachzuzeichnen. Diese Arbeiten sind gleichzeitig als weiterführende Ansätze der Wissenschaft von den Kulturen von Feliks Koneczny zu betrachten. Hilckman bemüht sich hier um die Ausarbeitung des ‚Abendländischen‘, jener Einzigartigkeit der abendländischen Kultur und um den Vergleich und die Gegenüberstellung zu den anderen Kulturen. Hilckman spricht hier vom ‚Abendländischen‘, das in der kulturellen Perspektive weit über Europa selbst hinausreicht.

Auf Grundlage dieser zwei Essays wird der Gedankenweg Hilckmans anhand der kleineren Aufsätze zu Europa und der abendländischen Kultur, vorwiegend aus der Zwischenkriegszeit, nachgezeichnet. Diese Aufsätze, wie z.B. „Europa. Versuch einer strukturellen Analyse der abendländischen Kultur“ (1927), bilden in gewisser Weise Vorstudien zu

den eigentlichen Werken von Hilckman aus der Nachkriegszeit. Sie sind vor allem durch den engen Bezug auf die damalige, in der Zwischenkriegszeit tragenden, geistigen und intellektuellen Strömungen und Problemstellungen, gekennzeichnet, was auch zum Teil ihre gegenwärtige Rezeption erschweren kann. Wie Hilckman selbst zugibt, es sind die ersten Versuche „zu einer wirklich universalen (...) Analyse der abendländischen Kultur“ (ebd.). In einem anderen Essay aus dem Jahr 1931 („Trilogie der Zeitwende“) stellt Hilckman fest: „Wir gehen einer neuen Zeit der Barbarei entgegen“ — und ein paar Zeilen weiter konstatiert er — „...Wenn nicht alle Zeichen täuschen, so ist es Herbst. Bald wird der Winter kommen. Wie lange wird er dauern? Wir wissen es nicht. Doch was brauchen wir ihn zu fürchten: wir Christen haben ja ein Heim...“. Der Winter dauerte für Hilckman bis 1945 und bedeutete für ihn sieben Jahre politischer Verfolgung und politischen Exils, und fünf Jahre Gefangenschaft in den KZ-Lagern des Nazistaates. In seinen Arbeiten aus dieser Zeit ahnt er die kommende Katastrophe, deswegen auch, trotz aller gewaltigen politischen Umwälzungen in Deutschland, bemüht er sich das Wesen der abendländischen Kultur zu erfassen. Es ist ein Ruf und gleichzeitig eine Mahnung an die Deutschen, an die Europäer, zur Besinnung, wie z.B. im Artikel „Um eine neue geistige Einheit des Abendlandes“, geschrieben gerade im folgeschweren Jahr 1933.

Der Band schließt mit einer Übersicht über die Kulturen und Religionen, ihre gegenseitigen Wechselbeziehungen, anhand der kurzen Charakteristiker des Hinduismus, des Buddhismus, der jüdischen und der chinesischen Kultur. Diese Charakteristiken, gegeben im Rahmen der Vorlesung „Kulturen und Religionen“, können als Einführung in die einzelne kulturwissenschaftlichen Fachgebiete verstanden werden.

Tomasz Stępień